

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

229 (21.8.1923) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Zwei Seelen und ein Gedanke.

Von H. Sundermann

„Donnerwetter, wer ist denn eigentlich die junge Dame, die dort in dem Auto fährt?“

„Finger weg, lieber Bob, auf die habe ich bereits ein Auge. Muß fabelhaft reich sein.“

„Wer ist sie denn?“

„Sie ist auch hier zur Sommerfrische, wohnt mit dem Bruder zusammen, der, wie Du siehst, den Wagen lenkt.“

„So sage doch endlich, wie sie heißt!“

„Fräulein Collin.“

„Ich muß sie unbedingt kennen lernen. — Du weißt, ich interessiere mich für alle Damen, die dem Autoport hübsigen. Ich werde ihr einmal nachfahren, werde alle himmlischen Heerscharen anrufen, damit sie eine Panne hat und werde sie dann bitten, in meinem Wagen Platz zu nehmen.“

„In Deinem Wagen??“

„Ja.“

„Dann trennten sich die beiden Freunde und umkreisten in großem Bogen das prachtvolle Auto, aus dem eine schöne, schlank Dame gestiegen war, die ein außerordentlich schickes Sportkostüm trug.“

„Fred Will ließ die Schöne nicht mehr aus den Augen. Das wäre ein Partie für ihn. Er war hier nach dem eleganten Badeort gekommen, um sich eine Frau zu suchen. Eine Frau, die ihn aus seiner unglücklichen verheirateten Lage errette.“

„Er hatte, ehe er hierher kam, noch einmal einen geradezu unverantwortlichen Bump gemacht. Er mußte auftreten. Nur auf diese Weise gewann man die Aufmerksamkeit und schließlich auch die Liebe einer jungen, eleganten Dame.“

„War doch ein Goldfisch dann erst einmal verliebt, dann war es ihm einerlei, ob der Herrschaffe von allen reich oder arm war. Und daß man sich in Fred Will verlieben würde, das stand ohne Zweifel fest.“

„Er war ein geradezu blendender Gesellschafter, ein guter Frauenkenner und behauptete, er verstände wundervoll zu küssen. Na, was wollte man machen?“

„Er mußte diese dreifache Autobesitzerin erlangen. Vielleicht ging der Weg zu ihr über den Bruder.“

„Mit Argusaugen bewachte er von nun an das Tun und Lassen der schönen Elsa Collin. Er hatte es sich etwas kosten lassen. In dem Pensionat, in dem sie wohnte, war der Portier bestochen worden. Sobald einer der Wagen gewünscht wurde, sollte Fred Will benachrichtigt werden. Er wollte dann auch mit seinem Befehl ihre Wege kreuzen.“

„Am sechsten Tage gelang es ihm tatsächlich, einen Blick aus den schönen Augen seiner Angebeteten zu erhalten. Er täuschte eine Panne vor, bot um Beistand, er habe den kleinen Hammer verloren, kurzum, man kam ins Gespräch.“

„Der Anfang war gemacht. Fred Will war wirklich ein blendender Gesellschafter. Er nahm es mit der Wahrheit natürlich nicht genau. Er erzählte von seinen großen Besitzungen daheim, sprach von einem Schloß und jauchte innerlich auf, als er hörte, daß auch Elsa Collin mehrere Besitzungen ihr Eigen nannte.“

„Schon am ersten Tage zeigte er ihr deutlich, daß sie tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe. Und in der Tat war es nicht nur ihr fabelhafter Reichtum, der ihn blendete, er fand Gefallen an dem klugen und geistvollen jungen Mädchen und gestand sich, daß er bereits rettungslos verliebt sei.“

„Am meisten beglückte es ihn aber, daß ihm auch Elsa Collin deutlich ihre Sympathie zeigte. Der Bruder ließ sogar wenige Tage später eine Bemerkung fallen, aus der Fred deutlich heraushörte, daß man ihn als Bewerber nicht ungern sähe.“

„Man machte in dem Sportauto einen gemeinsamen Ausflug. Am nächsten Tage wählte man einen anderen Wagen, am dritten Tage fuhr Fred den Bruder und die Schwester in seinem Wagen spazieren.“

„Und am vierten —“

„Herr Collin sah vorn auf dem Führersitz, im Fonds lehnte Elsa, neben ihr Fred. Da nahm er ihr weiches Händchen, küßte es und gestand ihr dann seine heiße und große Liebe.“

„Es ist Vermeßtheit von mir, mich um Sie zu bewerben. Ich kann Ihnen wenig bieten, aber mein Herz gehört Ihnen allein.“

„O Fred!“ Sie sank ihm an die Brust und überglücklich schloß er sie in seine Arme.“

„Mit überprudelnden Worten berichtete er ihr, welchen Eindruck sie auf ihn gemacht habe, seit er sie zum ersten Male gesehen und daß er niemals mehr von ihr lassen könne.“

„Auch ich habe Dich vom ersten Tage an geliebt“, flüsterte Elsa verschämt, „ich glaube, wir werden sehr glücklich werden.“

„„Lebermenschen glücklich“, beteuerte er, nahm aufs neue ihre Hand, küßte sie und sagte dann stotternd: „Ich habe Dir allerdings ein Geständnis zu machen, Teuerste.““

„„Sprich“, hauchte sie, „meine Liebe vergibt Dir alles.““

„Denke nicht, Du über alle Maßen Geliebte, daß ich ein Mitgiftjäger bin. Ich schwöre Dir, daß ich Dich wahrhaft liebe. Aber ich habe mich leider zu einer kleinen Lüge hinreißen lassen. Ich bin ein ganz armer Schlander, bin bis über die Ohren verschuldet, habe garnichts! Trotzdem mußte ich handesgemäß auftreten — aber was ist Dir, Lieb?“

„Elsa war blaß geworden.“

„Du bist arm“, hauchte sie, „aber das Auto?“

„„Ist nur gebohrt.““

„„D mein Gott!““

„Elsa schluderte plötzlich wild auf. Er nahm sie zärtlich in die Arme.“

„Warum weinst Du, Teuerste?“

„Energisch versuchte sie, sich zu fassen. „Es hilft nichts, Fred, auch ich muß Dir die Wahrheit sagen. Ich habe auch nichts, ich bin genau so arm wie Du. Ich bin in einer Autofirma angestellt. Mein Bruder hat dort einen Posten, um neue Wagen einzufahren. Die Fabrik befindet sich hier in einem Vorort. Ich wollte aber durchaus heiraten, wollte eine gute Partie machen, glaube, wenn ich den Mannern Sand in die Augen streute, würde sich etwas finden.“

„— Du bearest Dich um mich D, wie glücklich waren mein Bruder und ich. Und nun — nun,“ sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen.“

„Dann schwiegen sie beide. Und nach einer ganzen Weile sahen sie sich an. Dann lächelten sie.“

„„Es hilft nichts“, sagte er betrübt, „es hätte keinen Zweck, wenn wir ein Verlöbniß eingingen, das sich zu doch ein. Aber ein Bündnis können wir zusammen schließen. Ich werde auf die Suche gehen und Dir einen reichen Mann verschaffen. In Eurer Geschäft dürfte sich manchmal eine reiche Erbin verirren. Gib mir dann einen Wink. — Willst Du?““

„Sie schluderte nochmals tapfer die Tränen hinunter, dann reichte sie ihm die Rechte.“

„Na, Fred, ich will, und so laß dies unsere letzte gemeinsame Fahrt gewesen sein. Es hat ja doch keinen Zweck. Wir beide sind arm wie die Kirchenmäuse, fahren beide in Autos, die

uns nicht gehören — die Strafe ist nicht ausgeblieben.“

„Und hätten doch so gut zu einander gepaßt“, sagte er betrübt, „beide hätten wir den gleichen Gedanken, dem anderen Sand in die Augen zu streuen, und nun sind wir reingefallen.“

„Noch einmal drückten sie sich die Hände: „Hoffen wir, daß unser Plan gelingt!““

Humor.

Das kleinere Uebel.

Mrs. Jones sah mit ihrer Freundin in ihrem Boudoir, als der Besuch von Mrs. Brown angekündigt wurde.

Schachzeitung

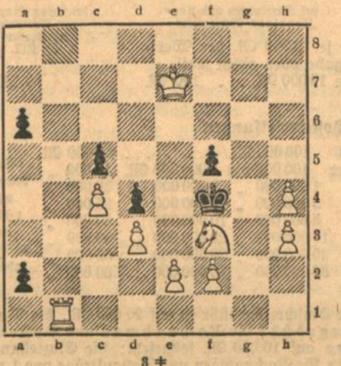
des Karlsruher Tagblattes

Geleitet vom Karlsruher Schachklub.

Die „Schachgesellschaft“ in Karlsruhe feierte am 14. Juni das Fest ihres 30jährigen Bestehens. Wir geben hier 3 ihr gewidmete Probleme wieder.

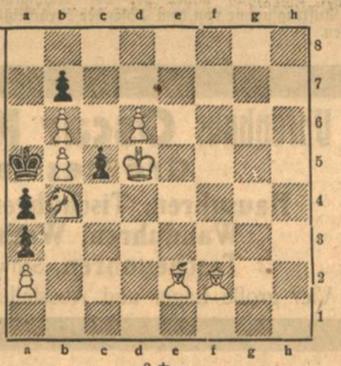
Nr. 499.

Georg Eberle, Karlsruhe. (Original). Der Schachgesellschaft Karlsruhe zum 20. Stiftungsfeste gewidmet.



Nr. 500.

Georg Eberle, Karlsruhe. (Original). Der Schachgesellschaft Karlsruhe zum 25. Stiftungsfeste gewidmet.



„Ich bin nicht zu Hause“, war die Antwort an den dienstbaren Geist.

„Aber“, sagte die Freundin zu bemerken, „tadelst dich die Stimme des Gewissens nicht wegen der Unwahrheit?“

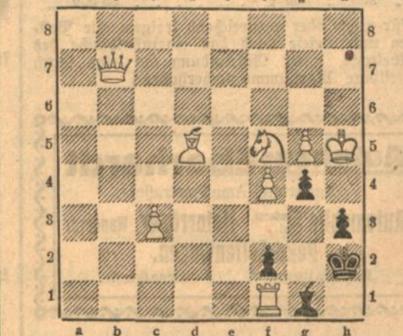
„Vielleicht. Aber ich will lieber die Stimme des Gewissens vernehmen als die von Mrs. Brown.“ (Daily News.)

Im Konzert. „Ach, es muß schrecklich sein, wenn eine Sängerin merkt, daß sie ihre Stimme verloren hat!“

„Noch schrecklicher finde ich es, wenn sie es nicht merkt.“ („Dorfbarbier.“)

Nr. 501.

Georg Eberle, Karlsruhe. (Original). Der Schachgesellschaft Karlsruhe zum 30. Stiftungsfeste gewidmet.



Aus der Schachwelt

Kürzlich starb in Heidelberg hochbetagt der Schachmeister E. Tavin. Noch im letzten Jahre spielte er außer Wettbewerb in Forstheim im Meisterturnier des Oberheinischen Schachbundes mit und zeigte der Jugend noch seine ungebrochene Spielfähigkeit. Während des Winters gab er hier noch ein Simultanpiel. Wir werden in einer der nächsten Nummern etwas aus seiner Glanzzeit veröffentlichen.

Zum Zeitvertreib.

Magische Figur.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die drei senkrechten Reihen gleich den waagerechten folgende Bedeutung ergeben: 1. eine Republik in Amerika, 2. eine belgische Stadt, 3. eine Dittscheimel.

Auflösungen.

Lösung vom Kapselrätsel. Gemeinderat, Gothenburg, Bettdecke, Preislied, Senator, Schwachheit, Eochsen, Sonnenlicht, Bürgerkrieg, Niederung, Znoske, Altkna Dankbarkeit, Nekrolog, Schnecke, Wächter, Der Gott der Eisen wachsen ließ, Der wollte keine Anstalt.

Lösung vom Rätselrätsel. Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen, Als wenn zum Herzen Fremdenworte dringen! So tönt kein Lied in kummervollen Stunden, Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden!

Heimchen am Strand.

Ein Brief aus der Sommerfrische an der Waterkant.

Heiligendam an der Düse mußte es diesmal sein. Die Zentralleitung der Heime für Handel und Industrie hat wohl nun 27 Heime in Bereitschaft, die den Angestellten die nötige Erholung verschaffen sollen. Doch auch diese Zahl will heute nicht mehr reichen. Es ist eine Unmöglichkeit, die große Zahl jener, die nach einem Jahr die stärkende Ausspannung genießen wollen, unterzubringen. So manches Heimchen mußte sich notgedrungen entschließen, anderswo unterzukommen. Die Zeitung hat uns Journalisten gewissermaßen honoris causa als gleichberechtigte Mitglieder aufgenommen und geht sogar noch weiter, indem sie es vermeidet, uns einen Aufnahmewunsch zu verlegen. Schon diese Tatsache ist Grund genug, für eine formale Einrichtung einzutreten, die gerade in der jetzigen teuren und schwereren Zeit so ungemein Segen stiftet und nachzueifern!

Jedesmal, wenn ich ein solches Heim betrete, beschleicht mich das Gefühl der Beschämung darüber, daß es den Redakteuren bis jetzt noch nicht gelungen ist, eine derartige Institution auch nur andeutungsweise ins Leben zu rufen. In den sozialen Kämpfen der Vergangenheit hat die journalistische Feder so viel Kraft und Initiative an den Tag gebracht, daß dieses Wirken, trotzdem so viele der früheren Errungenschaften jetzt dem Untergang geweiht sind, nicht vergessen werden kann. Ein eigentliches Heim für Journalisten für die Erholungszeit — gewöhnlich für das Alter — gibt es nicht. Man kann sich nur in dem Gedanken trösten, daß die dahin zielenden Absichten wenigstens zum Teil verwirklicht werden.

Die Ferienheime für Handel und Industrie erstrecken sich dank einer ausgezeichneten und bewundernswürdigen Organisation über das

ganze Reich, so daß die „Heimchen“, wie sich die Mitglieder der Vereinigung selbst nennen, sich in ganzen Reiche heimlich fühlen können. Das scheint mit der Hauptaufgabe der Einrichtung zu sein: Erlass des Heims, wobei für die Hausfrau die Annehmlichkeit eintritt, einmal der Sorge entzogen zu sein: Was werde ich morgen kochen?

Der schöne Abenddinner entführte uns der badischen Hauptstadt und fuhr mit einer genauen Innehaltung der Fahrzeit, daß wir sogar eine Minute früher in der Hauptstadt des Reiches waren. Ein freundlicher Bekannter machte in dem Riesennetz von Bahnen und Wagen den Eiferer, was für den Fremden eine große Erleichterung bedeutet. Im Nu hat einem der Strudel mitgerissen, und alle Sinne müssen scharf angepannt werden, will man nicht als Provinzler über die Nibel angefahren werden. Eine Fahrt mit den verschiedenen Verkehrsmöglichkeiten, die dauernd wachsen und so auch eine stetige Bedrohung bilden müssen, läßt das Gewaltige des Verkehrs erkennen. Mit Haß wird hier gearbeitet und gemessen, denn mehr als je gilt heute: Time is money. Ein Abend bei Kempinski beschließt den ereignisreichen Tag, dem hier, wie bei uns, eine frühe Polizeifulle das Ende bereitet.

Mit dem Kopenhagener Schnellzug durchziehen wir anderntags in der Frühe die schmucken Wälder, um dann das mecklenburgische Land zu gewinnen. Dufende von kleineren und größeren Seen blitzen aus der Landschaft, in der sich weite Flächen fruchtbarer Landes dehnen und die Windmühlen munter drehen. Welch ein oaseartiges Land: manches Schmarwaldbückerle würde sich glücklich schätzen, etwas von dieser nährreichen Scholle und einen Teil des zu erwerben. Auch mancher Städter wäre heilfroh, für die Familie eine solche strobende Wälder zu haben.

Von Doberon aus, dem reizenden mecklenburgischen Kleinstädtchen, führt uns eine schmude

Kleinbahn ans Ziel. Heiligendam. Schon von der Bahn ist das Heim erkennbar, das uns in den nächsten Wochen heberbergen soll. Hell und leuchtend grüht es aus dem die Düse umgrenzenden Buchwald, und mit das hübsche Balkonzimmer, das uns sofort gefiel, sollte das unsere werden. Mit freundlichem Willkommen vom emsig schaffenden Verwalter empfangen, fühlen wir uns rasch geborgen, wie die Herde beim nachhalmigen Schäfer.

Alle Unrat, die noch einmal in blühender Folge in der Reichshauptstadt auf einem einsamten, fällt ab. Hier umgibt uns Ruhe, Frieden und Heimlichkeit. Intima und bequem sind alle Räume vom geräumigen Speisesaal bis zu den freundlichen Zimmern, um die sich der grüne Baum des Waldes wie ein heiliger Damm schmiegt.

Der eigentliche „Heilige Damm“ leat sich aber um die See, der unser erster Gang gilt. Im Waldesgrund steigt ein traumliches Kapellenchen den Weg und nach wenigen Schritten stehen wir vor dem Meer. Seine grüne Unendlichkeit mit den jarten weißen Hermelintupfen fahst einem so ganz anders an, als die Gemälde, die meist nur ein Stüchchen dekorativen Ansehens geben können. Es wühlt das ganze Innere von Grund aus auf. Ob die Wogen in glitzernder Ruhe daliegen oder sich bäumen und an das Gestade branden, immer gleich erhaben ist das Bild der See in ihrer grandiosen Majestät. Am Horizont zeichnen sich die großen Segler ab, die gleich weißen Vögeln den Klüften aufsteigen. Sie sind die Symbole der Unendlichkeit, wie sie so von allem Erdgebundenen scheinbar befreit, dahin ziehen. Für den Blumenmenschen ist das Meer eine magische Gewalt, der man nur eine Zeitspaane entrinnen kann.

Der Abend unserer Ankunft läßt uns gleich die ganze Sonne empfinden, die die See bereiten kann. Vom Musikerkapellenchen am Kurhaus erklingt gerade das Steuermannslied aus dem „Blitzenden Holländer“. Die frische Brise, die

die Wellenkämme kränzelt, ist nun gerade kein Südwind, aber merkwürdig, wie rasch der Seidter sich akklimatisiert, selbst bei hochgehender See und merklich kühler Abendtemperatur führt er die mit Millionen ermorbenen hellen Strandschuhe spazieren. Feurig vermischt die Sonne im Meer und verbreitet so viel goldene Flächen, daß man, ob man will oder nicht, an die Papierflut unserer Tage denken muß.

Im Glanze der Sonne strahlen Kurhaus und Willen am Strand wie helle Seael; auf dem eisenerne Grund sind goldene Punkte improvisiert und in den Fenstern glüht der farbige Widerschein all des goldnen Lichtes. Weitbin, wo der feine Sand seine Anziehungskraft auf Jung und Alt ausübt, erheben sich die niedlichen Schutzwälle der „Burger“, in deren Mittelpunkt der stolze Sitz des Strandforbes sichtbar wird. Hier tummelt sich alles von früh bis spät. Die Familie gruppiert sich um diesen wenigstens acht Tage von keinem anderen bedrohten Besitz und man glaubt sich weltverlassen und in einem Aufschloß, in das kaum die sinnverwirrenden Begleitheiten einer Welt ohne Vernunft dringen. Die Sorge um die Nahrung ist der sorgenden Heimmutter überlassen und einzig der Gedanke, daß nur die Notendruder recht fleißig sein müßten, kann die Heimefamilie bewegen. Denn einige Tage lang hätten einem, selbst wenn man glücklicher Besitzer gewesen wäre, die hochwertigen Devisen nichts gemüht. Weder Bank, noch Post oder Kasse war im Besitz von Papierknechten. Hebrigens haben sich die Mecklenburger gut zu helfen gewußt. Sie nahmen alte Künsthunderter und druckten darauf einfach „Eine Million“ in der richtigen Erkenntnis, daß uns nur noch Millionen helfen können. Man muß nur aufpassen, daß man sie nicht verwechselt, denn beide Scheine tauchen gleichzeitig auf. Daraus möge der Leser ersehen, daß wir hier doch nicht ganz ohne Sorgen sind. Bei dem andauernden schönen Wetter sind sie aber zu ertragen.

H. Gerhardt.

